

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

299 (23.12.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Das erste Raketenier

In der Nähe Berlins gibt es ein Gelände, das den Namen "Raketenflugplatz" führt. Es gehört dem Verein für Raumfahrt, der dort Versuche veranstaltet, die zur Rakete und zum Welttraumflug führen sollen. Wenn man die Werkstätten besucht, dann sieht man eine Sammlung von allen möglichen Raketen, die sich der Mensch nur denken kann, — verschiedene Konstruktionen ganzer Flüssigkeitsraketen und ihrer Einzelteile; auch ein paar Feuerwerksraketen liegen herum und werden gelegentlich benutzt. Nur eins fehlt da, — aber wenn man das ausschließt, dann ist die Bewunderung groß. Zur Veranschaulichung der Sammlung müßte auch noch ein Seewasserbeden da sein und in diesem Seewasserbeden einige Tintenfische und ein paar Quallen. Denn der Satz, daß die Natur die Lehrmeisterin der Kunst sei, hat auch im Raketenfach seine Gültigkeit.

Das Vorbild zur Rakete ist also der Tintenfisch. Damit ist nicht gemeint (was auch für die anderen angeführten Beispiele nicht zutrifft), daß die menschlichen Techniker nun nach dem natürlichen Vorbild gebaut haben. Bei der Rakete speziell liegt der Fall so, daß man schon sieben Jahrhunderte lang Raketen baute und flog ließ, bevor man erfuhr, daß der Rückstoß ausschlaggebender Pulvergas ist. Und, um den Vergleich mit dem natürlichen Vorbild nicht zu vergessen, die Tintenfische hatte man vor der Entdeckung des Rückstoßgesetzes bereits mehr als 2000 Jahre lang wissenschaftlich beobachtet und beschrieben, bis man auf die Idee kam, feilschlagen, was die farbenfreudigen Tiere zur blühenden Rückwärtsfahrt durch das Wasser befähigte. Der Mechanismus der Entzündung ist nämlich folgender: An der Bauchseite des Tintenfisches befindet sich ein großer Sack, der Mantel geheißen, der durch kräftige Muskeln geschlossen und geöffnet werden kann, und der in einen deutlich sichtbaren Trichter unterhalb des Kopfes mündet.

Am Laufe seines täglichen Lebens hat sich ein Tintenfisch keine großen Wanderungen nötig. Er krabbelt mit Hilfe seiner acht oder zehn Fangarme am Meeresboden herum und liegt an dunklen Stellen auf der Unterseite, ob sich ein Beutetier sehen läßt. Dabei kommt ihm zu Hilfe, daß er stets die Färbung des Untergrundes annehmen kann. So liegt also die explosionsbereite Rakete harmlos herum. Als der sündende Punkt kommt. Der Punkt, das heißt hier: ein härterer Feind, häufig der Mensch. Am gleichen Augenblick beginnt das Feuerwerk. Leber den Körper des Tintenfisches lösen gelbe, rote, orangefarbene, blaue und grüne Jorntellen. Gleichzeitig wird der Mantel voll Wasser gelassen; die Tintendrüse macht sich ebenfalls bereit, und dann stößt das eingefasene Wasser mit voller Wucht aus dem Trichter. Der Rückstoß schleudert das Tier weilschnell durch das Wasser, das hinterher voran, die leuchtenden Fangarme eng zusammengeklammert hinterher. Am Standpunkte der lebenden Rakete bleibt der dicke Pulverqualm, vielmehr der Tintenfisch mit all seiner Härte und Verdunstungsstärke, zurück.

Es gibt noch andere Arten, bei denen die Sache eleganter ausgeht. Bei ihnen ist der Trichter länger und beweglicher. Er kann mit der Spitze umgebogen werden, so daß sein Eigentümer auch mit dem Kopf voran zu schwimmen versteht. Man kann vermuten, daß diese Arten, die die Bewegung durch Rückstoß auf ein so hohes Maß technischer Fertigkeit gebracht haben, die gleichen sind, an denen diese Bewegung am häufigsten beobachtet wird. Zum ausschließlichen Bewegungsmittel aber ist der Rückstoß bei den praktischen und schlauen und, wie immer bei sich feindlicheren Tieren, auch verbredlichen Wesen des Meeres gemindert, den Quallen. Jedermann, der einmal am Meere gewesen ist oder ein großes Aquarium betrachtet hat, erinnert sich der löcherartigen Gebilde mit der feinen Schleimhaut an der Unterseite. Das ganze schwimmt im Wasser, besteht aus mehr als 95 Prozent aus Wasser und ist im Innern hohl, — kein Wunder also, wenn das Bewegungsmittel das gleiche geworden ist wie beim Tintenfisch. Nur findet die Bewegung hier weder vor- noch rückwärts statt (wenn man bei den Quallen überhaupt in unserem Sinne von vorn- und rückwärts sprechen kann), sondern kreuzförmig. Die Blumenglocke laugt sich mit Seewasser voll und zieht sich dann lautlos zusammen; sie pumpt sich durch das Meer, wie es im Brei zu heißt.

Wenn wir uns nun kein Fachmann für die Vergangenheit der Erde erfinden, wie lange es bereits Quallen und Tintenfische und damit die Fortbewegung durch Rückstoß gibt, dann hören wir, daß man wenigstens Quallen schon aus den heimatlichen geologischen Epochen kennt. Die Natur hat den Rückstoß also seit Millionen Jahren als Bewegungsmittel für ihre Tiere für gut befunden. Heute ist die Menschentechnik so weit, sich darüber herzusagen. Da sie mit anderen Mitteln arbeitet, so muß sie andere Wege suchen und finden. Wir werden sehen, wie schnell es dem Menschen gelingen wird, sich zum Herrn des Rückstoßes zu machen, und ob er sich noch lange von den Quallen, den ersten Raketenierern, beschämen lassen muß.

Wissen

Das Weltbild von Darwin und Lamarck

Eugen Hornung

Als der Begründer der Deszendenztheorie (Abstammungslehre) wird gewöhnlich der Engländer Charles Darwin (geb. 12. Februar 1809, gest. 19. April 1882) angesehen, und daher wird diese Theorie auch fälschlicherweise als Darwinismus bezeichnet. Darwin hatte vielmehr einen Vorgänger, den Franzosen Jean Lamarck (geb. 1. August 1744, gest. 18. Dezember 1829), der als erster in exakter und wohlüberdachter Weise die Idee der Abstammung vertrat und diese Lehre in ein geordnetes und zusammenhängendes System brachte. Viel eher könnte daher die Deszendenztheorie als Lamarckismus bezeichnet werden. Er legte seine Gedanken 1809 in seinem Hauptwerk "Die zoologische Philosophie" nieder.

Manchen ist auch der Unterschied zwischen "Darwinismus" und "Lamarckismus" noch unklar. Gemeinlich ist beiden großen Naturphilosophen die Idee der Entzündung (Abstammungslehre, Deszendenztheorie oder Umformungslehre, Transformismus). Beide unterscheiden sich aber durch die Mittel und Wege, wodurch sie den beständigen langsamen Revolutionsprozeß (Entwicklungsprozeß) zustande kommen lassen.

Lamarck war vorwiegend Morphologe. Er suchte das Problem der Umformungslehre wesentlich auf deduktivem Wege zu lösen; durch Synthese und Reflexion, Anpassung und Vererbung (und zwar selbstverständlich die nichtumstrittene "Vererbung erworbener Eigenschaften") waren ihm die wichtigsten Umformungsfaktoren. Aber Lamarck drang mit seinen Ideen nicht durch.

Erst nach einem halben Jahrhundert glänzender Fortschritte in der Naturwissenschaft (s. B. Entdeckung der Zelle) gelang es Darwin mit anderen Hilfsmitteln, und von anderen Gesichtspunkten ausgehend, dieselbe Deszendenztheorie zur Geltung zu bringen. Darwin war mehr Physiologe. Er bemühte sich, die Fragen der Transformation (Umformung) durch induktive Forschung zu beantworten, durch exakte Analyse und physiologisches Experiment. Als die wichtigste umformende Kraft erkannte er die Selektion, die Selektion, die Benutzung ausleseener Individuen zur Nachzucht. Er entdeckte den gemalten "Kampf ums Dasein", das große ständige Prinzip, das in der freien Natur beständig die allmähliche Umformung der Formen ebenis unbewußt leitet, wie sie im Zustand der Domestikation bewußt durch den zweifelhafte Willen des Menschen geleitet wird. Diese Selektionstheorie ist im engeren und eigentlichen Sinne Darwinismus.

Die darwinistische Analyse verläßt sich auf äußeren mechanischen Einflüssen, nach Maßgabe des Milieus. Lamarck erweiterte mehr mit inneren dynamischen Potenzen. Bekanntlich machte Darwin unter dem Einfluß der englischen Kirche (er hatte selber 3 Jahre Theologie studiert und bejahte orthodoxe Protektionen) zunächst beim Menschen Halt.

Die "Abstammung des Menschen vom Affen" ist eine Annahme, die zuerst von Thomas Huxley, Karl Vogt, Rudowia Wagner u. a. ausgesprochen wurde. Nach heutiger Einsicht kann von einer Abstammung des Menschen vom "Affen" gar keine Rede sein. Viel eher stammt, umgekehrt, der Affe vom Menschen ab. Wo im speziellen die Stammlinien des Affen und Menschengebietes sich trennen, läßt sich mit Sicherheit noch nicht feststellen. Naturphilosophisch genügt die Annahme, daß Affe und Mensch ehemals eine gemeinsame Stammutter gehabt haben, daß die Endglieder eines, wie Ernst Haeckel sich ausdrückt, "monistischen" Stammes sind.

Berlin lehrt filmen!

Das Filmseminar der hiesigen Behörden.

Wer etwa, von Kengier geliebt, glaubt, die Stadt Berlin lehrt selbst alle Magasiniers und jungen Konvaleszenten Unterricht in den neuesten Schönen und Dämmen, auf daß sie von der Leinwand ein Volk erschaffen, wird sich enttäuscht zurückziehen. Derartige Erzeugnisse waren zwar der Besondere der hiesigen Filmstudios, aber das hiesige Filmseminar, dessen Bau diesen Sommer vollendet wurde, ist eine ernste und beherzte Anstalt geworden, die nur eins mit den Produzenten der Großmannsicht gemein hat: sie verschlingt viel Geld. Immerhin — das große, geduldig ausgefachte, auf Zweckmäßigkeit eingestellte Institut glaubt eine Kommission zu erfüllen. Man konnte als Leitmotiv

Kunst

über seine Türe sehen. "In jedes Schulzimmer einen Vorführungsapparat!" In richtiger Erkenntnis der Bedeutung des "Kulturfilms" versucht die Stadt dies anschaulich, bildhafte, ungeheuer sprechende Lehrmittel immer mehr in das Unterrichtswesen einzuführen. Der Konten der verarmten Gemeinden an eine großzügige Vermehrung des Films bisher nicht denken, aber soweit sind wir doch schon, daß heute alle öffentlichen Schulen mindestens einen oder zwei Vorführapparate besitzen. Dafür sind natürlich Lehrer erforderlich, die mit den Apparaten umzugehen wissen und die politische Genehmigung zum Vorführen haben. Es gehört nämlich heute mehr zum "Overateur", als hinter dem Reittisch zu stehen und zu turben.

Das Filmseminar bildet in erster Linie Schullehrer in allen Gebieten aus, die mit der Bildführung zusammenhängen. Das ist das gründlich und umfassend geschieht, ist selbstverständlich, aber es passiert hier wie überall, wo man eine neue und nützliche Institution "erfindet": man geht in Gründerstolz über das Werk, wagt die Hände. Interaktionsräume, Laboratorien und Werkstätten sind mit allen erdenklichen Schönen der Technik versehen. In den Vorführsälen gibt es die verschiedensten, die Verbindung zwischen Saal und Vorführer, autamatische Einrichtungen zur Beleuchtung des Saales, zur Bewegung des Vorhanges, zur Einstellung usw.

Ein modernes Großstadtkino kann nicht vollkommen ausgestattet sein. Immerhin ist hier fast übertriebene technische Komplexität zum Teil begründet. Die große Aula, in der alle diese Apparaturen angebracht sind, wird zugleich von dem im selben Gebäude gelegenen Saal benutzt — man filmt also nicht nur leeren Saal und die Lehrer-Vorführer können sich schon während der Vorführung in der Halle ihrer späteren Praxis betätigen. Das Filmseminar hat aber noch einen zweiten Wirkungsfreis: es ist nämlich auch die Vorbereiter für Industrie und Privatwirtschaft aus.

Die Kurse, die das Vorstudium für einen eigenen Beruf darstellen, sind natürlich noch ausführlicher, und bis zu ein Dutzend Lehrer, die "reife" verlassen werden kann, muß er sich durch Elektrotechnik, Physik und anderes mehr, je nach der Branche, in der er tätig sein will, durcharbeiten. Aber sie dürften dann auch für alle möglichen Fälle und Unfälle gewappnet sein. Damit sind jedoch die Einrichtungen des Seminars nicht erschöpft. In den oberen Räumen befindet sich eine Filmbeobachtungsabteilung, die die Kulturfilme der Schulunterrichtsreihe schneidet, sozusagen die amtliche Zensurstelle, es gibt dort ferner ein Bildarchiv, das Filme sammelt und den städtischen Anstalten ausleiht. Man muß aber nicht nur reproduzieren; in einem Fotogrammetrieinstitut der hiesigen Hochschule werden wissenschaftliche Zwecke der Schule verfolgt, sozusagen eine eigene Produktion. In dieser Richtung sind Lehrkräfte auch für Filmstudios geplant (räumlich heute möglich), doch fehlen zum weiteren Ausbau der Filmstudios noch die erforderlichen Geldmittel. Es ist schon im vergangenen Zustand erkennbar, wieviel Geld der Stadt Berlin auf dieses Institut verwendet, denn das alles verfährt über die öffentliche Kasse, und besonders das der Anteil, den die Studierenden tragen, kann nennenswert ist. Wenn sich aber solche Dinge anhäufen, ohne ins Speiseige auszuarten, in den Grenzen der Notwendigen halten, ist es anerkennenswert, auch erfindlich, daß die Kommune an kulturelle Aufgaben denkt, die etwas oberflächlich und gerade den Schülern der Volkshochschulen etwas kommen.

Theater und Musik

Badisches Landestheater. Die Weihnachtswoche bringt nach den beiden Volksbühnenvorstellungen von Hebbels "Kriemhilds Rache" am Montag, 22. und Dienstag, 23. Dezember, am Donnerstag, 1. Weihnachtstage, im Landestheater Wagner's "Meistersinger" und im Konserthaus die Erhaltung der Komödie "Die Schone, die sich Liebe nennt" von Burck. Am Freitag, 2. Weihnachtstage, gelangt als Nachmittagsvorstellung das Weihnachtsmärchen "Der große Christoph" von Ulrich von der Linden zur ersten Aufführung. Im Konserthaus geht die Komödie "Die Schone, die sich Liebe nennt" zum zweitenmal in Szene. — Schloßtheater. "Aufmann von Bengel" heißt es am Samstag, 27. Dezember, die Woche. — Am Sonntag, 28. Dezember, findet in der Oper die Premiere für Auswärts eine Aufführung von Puccinis Oper "Bohème" statt; ebenso geht Beethoven's "Fidelio" in Szene. Im Konserthaus gelangt die Operette "Meine Schwester und ich" zur Wiederholung.

Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schirafauer
Copyright by Verlag Carl Dunder-Berlin.

Zwischen ihren Fingernägeln sauerte brauner Zigarettenstaub. Sie entfaltete das Papier. Ob? Fremde Sprache. Was Letteria national! Ein Los. Sie betrachtete unglücklich die Rückseite. Geschriebene Worte, offenbar eine Adresse, und eine Zeichnung, unverständlich. Lautlos huschte sie auf den niedlichen roten Lederpantoffeln in sein Zimmer. Er lag verlassen mit geschlossenen Lidern. War noch lange nicht so gewaltig und kräftig wie er vor ihr tat. Sie schlich ans Bett. Am dem Zittern der Lider erkannte sie, daß er nicht schlief.

"Chéri", hat sie leise, "versieh, daß ich dich liebe. Was ist das, was ich da in deiner Tasche gefunden habe?"

Er hinstellte lässig, nahm das Papier. "Ach, ein Los, das ich mal vor langer Zeit in Spanien gekauft habe. Wir's was. Sont lösewe ich es noch einmal Glück mit mir herum."

Weißt du, daß es nichts gewonnen hat?" Ihre schmalen bleichen Wangen haben sehr wichtig drein.

"Nein. Hat aber sicher nicht gewonnen."

"Wohler weißt du das?"

"Sagt du schon mal einen Menschen geloben, der in der Lotterie gewonnen hat? Ich nicht."

"Du auch nicht", gab sie zu. "Weshalb hast du es dann aber gekauft?" Sie war sehr gründlich, immer.

"Aus Laune, Neugier, Dummheit. Wir's es weg." Er schloß erschöpft die Augen.

"Schon am gina sie hinaus. Betrachtete sinnend das Los. Dann harrte sie es mit einer rathen raffen Bewegung in dem Auschnitt des Kleides. Sie gehörte nicht zu denen, die etwas, das noch eine gewisse Chance barg, fortwarfen. Sie nicht.

Sah noch es feillich durch die kleine Wohnung nach Bedagen und Ansehen.

Doch daswischen fand sie noch Zeit, zum Hofen hinunterauslaufen. Ah bonheur! Dort sah Vater Louis's kleiner Frachtdampfer, schon unter Dampf, aber er war noch da. Vater Louis, der Kapitän, war auch an Bord.

"Jour, mignonne."

"Merci mignonne." Sie war schon leichtfüßig oben auf der Kaimauer. Winkte ihm grüßend zu mit ihrer Kinderhand.

"Cia, belezza. Au revoir mit der deinen Million!"

"Au revoir, Père Jousé!"

Am Nachmittag war der Tisch der Wohnstube feierlich gedeckt. Blumen dufteten, die Sandstörche und lichtenbraune Kriecher waren stundenlang auf dem Tisch. Schokolade qualmte feder aus großer gebührender Kanne.

Der sah, noch etwas hinauf, Affen im Rücken, Affen unter den Füßen, wie ein von höherer Hand gestellter Kriecher, umschwebte den drei Tamen, einfließig und fast verlegen. Seine Kofte im Hellen. Saule wurde ihm zum erstenmal bewußt und unklar.

Doch die Mädchen waren in derengleichgültig nicht schlüssig. Sie bliesen mit blanken Zähnen in den butterartigen Kuchen, schluckten lächerlich den dunklen dickflüssigen Trank und plauderten ungeniert.

"Ich habe einen typen kennengelernt", erzählte Fiffine mit rotem Munde lauten. Sie war echtes Marieilser Kind, brünett, mit dem was so sanfter jeder Nase, funtlichen lüftigen schwarzen Augen, hart geschwungenen Waden, einem kleinen Schnurrbart über den haken schwebenden Lippen. Im Herzen ein jeder gamin.

"Er ist Millionär!" rief sie mit großer Armbewegung, mindestens schntausend Francs."

Deter haunte. Doch diese Marieilser Frauen, Schwestern, tatarins aus Tarascon, trotz die Differenz der Zahlen nicht, unten in der Provence, im Lande der Schweizerigen, nimmt man Zahlen und andere Dinge nicht so genau. Man ist treibt, schwindelt, fahelt. Der andere weiß schon, wie es gemeint ist. Bräute und Vette tiefen ihr bewunderndes "Vé und Qué" und lautstark geipamt auf die Geschichte von dem Millionär mit dem schntausend Francs

Und dann erzählen sie sich Geschichten von Marius, der in ihrer Welt in eine Art Eulenspiegel war und gute Freundschaft mit allen kleinen leichten Mädchen hielt.

"Schade", bedauerte Deter, "daß ich nicht auch was von Marius erzählen kann."

"Marius ist gut genug für uns", wehrte Bräute. "Du brauchst nichts von Marius zu erzählen. Wir erzählen von Marius, du brauchst nichts von Marius zu erzählen."

"Marius?" rief Fiffine verwundert und knabberte mit Genus an dem Bröckchen. "Ist der auch aus Marieille?"

(Fortsetzung folgt.)